Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 24 (1930)

Heft: 3

Artikel: Zur Weltlage. 1., Das Mennonitentum in Russland : zur Deutschenflucht aus der Sowjetunion ; 2., Mittelalterliche Verfolgung eines pazifistischen Priesters in Oesterreich

Autor: Harder, J. / Pitter, Premysl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vom Tempel (und diese protestantischen Kirchen sind eine Form des Tempels) gilt immer wieder, dass der lebendige Gott ihn zerbricht, wenn er ihm im Wege steht. Das ist die prophetische Art zu denken, die weder durch das Neue Testament, noch durch die Reformation aufgehoben ist — im Gegenteil! Und es entspricht doch auch wieder dem tiefsten Wollen der „neuen Theologie", wenn sie sich mit der starken Empfindung erfüllt, dass auch der Tempel, den wir als protestantische Kirche kennen, vor dem Wort Gottes zerbrechen könne. Diese Form hat keine Verheissung, Verheissung hat nur die Gemeinde, Verheissung hat nur die Sache Gottes für die Welt, in der Welt, über der Welt, und ihre Träger: das Zion Gottes, das Volk Gottes. Eine zu starke Festlegung auf diesen Tempel führte vom Weg des lebendigen Gottes ab.

Was aber jene reaktionäre Restauration des Kirchentums betrifft, so sehe ich wohl ein, wie die allgemeine reaktionäre Strömung, die Müdigkeit und Zerrissenheit der Zeit, und gewiss auch viel unklare tiefere Empfindung ihr entgegenkommen. Aber ich halte das nur für ein Intermezzo und höre von Zeit zu Zeit sehr deutlich schon etwas vom Brausen der Stürme Gottes, die das Gericht über diese Kirchen bringen — falls sie sich nicht vorher erneuern, aber nach vorwärts, nicht nach rückwärts erneuern!

Auf den Weg der Restauration des Kirchentums, der sehr bald sich als Sackgasse erweisen kann, sollte sich die „neue Theologie" nicht einlassen. Soweit sie das getan hat (und z. B. die „Dogmatik" von Karl Barth ist auf dem theologischen Geleise dieses Weges schon sehr weit gegangen, erschreckend weit), sollte sie rechtzeitig wieder umkehren. Noch einmal, ich schlage vor, dass wir uns so recht in dem Einen einigen, in dem Einen uns einig wissen: Gott allein, seine Herrschaft, sein Reich, alles Andere nichts.

Oder sollte uns das nicht einigen?

Ich will nicht durch ein grosses Beispiel uns selbst höher heben, als wirs verdienen, aber ich darf doch in aller Demut jenes tragische Wort abwandeln, hoffend, es werde diesmal nicht tragisch sein: Ich möchte mit niemand so gern einig sein, als mit euch Leuten von der „neuen Theologie". L. Ragaz.

Zur Weltlage

1. Das Mennonitentum in Russland.

Zur Deutschenflucht aus der Sowjetunion.

Die reformatorische Bewegung des um die Wende des 16. Jahrhunderts ins Licht der Geschichte tretenden ober- und niederdeut-

schen (schweizerischen und holländischen) Täufertums, das sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts um die zielbewusste, harte, aber friedliebende Person des katholischen Expriesters Menno Simons (1492—1559) gesammelt, hat mit den jüngsten Ereignissen, der Deutschenflucht aus Russland, aufgehört, wie bisher in Jahrhunderten, Gegenstand höchstens rein theologischer oder kirchengeschichtlicher Untersuchung zu sein. Das Mennonitentum, das stets noch im Kapitel über die reformatorischen Kirchen sich mit einer wenig positiven Fussnote begnügen musste, tritt eben in seinem in Russland bodenständig gewordenen Glied vor das Forum aller Welt und beansprucht das Interesse der gesamten Kulturmenschheit.

Ein weiter und schwerer Weg liegt hinter diesem eigengewachsenen Bauernvolk, das aus den Religionskämpfen des ausgehenden Mittelalters in den Niederlanden und der Schweiz hervorgeht. Die verfolgten Täufer, denen die Fiktion der Gegner, sie stünden in direktem Zusammenhang mit Münster (1534/35) und dem Bauernrevolutionär Münzer (1525), zu schwerem Verhängnis werden musste, haben im Verlauf ihrer Geschichte nur vorübergehend aufgehört, die unbekannten religiösen Märtyrer und die landwirtschaftlichen Musterwirte des jeweils sie beherbergenden Landes zu sein.

Um das Wesen des Täufertums kurz zu beschreiben: Im Gegensatz zu ihrer Mutterkirche ist ihnen die Gemeinde der Gläubigen: eine Glaubensgemeinschaft, die ihr Vorbild in der jerusalemischen Urgemeinde sucht, das religiöse Prinzip. Der reformatorische Täufer sieht sich durch die ersten Christen gerechtfertigt, wenn er die Bürgerschaft im Reiche Gottes, die Zugehörigkeit zu einem Imperium von supranaturaler Art und Ordnung, im Gegensatz zu jeder diesseitigen, tatsächlichen Weltordnung, zum Staat, zum Reich dieser Welt sieht. Darum verweigert der Mennonit den Eid, den Staatsdienst (in jeder Form: als Verwaltungs- wie als Militärbeamter). In der Gemeinde, in geschlossener, durch die Taufe bezeugter Solidarität wird die jenseitige Ordnung: die Bruderschaft im Vertrauen, in der Liebe gegen Gott und die Brüder verkündigt und gelebt. Hier fehlen alle rein soziologischen und volkswirtschaftlichen Regelungen für das praktische Leben in dem Sinne, als wären sie Prinzip. Der Ursprung der mennonitischen Idee ist einzig im Religiösen zu suchen, von daher erhält ihre Lebenshaltung ihre Bestimmung. Das Mennonitentum verzichtet auf jede propagandistische Tätigkeit und auf alle Anmassung, Sendung an die Umgebung zu sein. In diesem Sinne ist das Täufertum von jeher unmissionarisch gewesen. „Das Werkzeug der mennonitischen Mission — war eher der Pflug als die Bibel, ihre Kanzel war die Tenne und ihre Prediger waren die Wirte.“ (A. Ehrt „Das Mennonitentum in Russland“ in „Russische Blätter II“, Wernigerode.)

In den Anfangsjahrzehnten des 16. Jahrhunderts ziehen die ersten

Scharen Verfolgter ostwärts, in das nachmalige Westpreussen, das den als Deichbauern rühmlich bekannten Ost- und Westfriesen die ersehnte Heimat bot. In den „Werdern", kristallisiert um die Städte Danzig, Elbing, Marienburg, sind ihre Nachfahren heute noch in geschlossenen Dörfern wie in zerstreuten Ansiedlungen zu finden.

Zwar hat es auch in Preussen lange und vielfach an jener Duldung gegen die holländischen Einwanderer gefehlt, die die gegen jedermann friedgesinnten Mennoniten erwartet. Erst unter dem loyalen Friedrich II. erlangten sie wirtschaftlich wie auch religiös und gesellschaftlich Gleichstellung mit dem preussischen Bürger.

Die Toleranz starb mit Friedrich dem Grossen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ziehen die deutsch gewordenen Mennoniten, einem Ruf der russischen Zarin folgend, aufs neue gen Osten. Der Ruf von daher, die wilden russischen Steppen zu kolonisieren, kam der Sehnsucht dieser Bauern, endlich einmal ganz in Frieden schaffen zu können, entgegen. 1787/88 erfolgte die erste Auswanderung nach Russland: sechs und dann vier Familien siedelten am Dnjepr bei Chootitza an, die ihnen folgenden an der Molocnaja. Diese Siedlungen sind der eigentliche Mutterboden für das russländische Mennonitentum geworden: ihre Erstlingschaft bedingte ihren kulturellen Vorsprung gegenüber den späteren Mennonitensiedlungen im Ostreich. Teils als Tochterkolonien, teils als Neusiedlungen von neueinwandernden Täufern, entstand eine zwar stark lückenhafte, aber immerhin doch feststellbare Kolonisationskette: am Don, im Kaukasus, am mittleren Lauf der Wolga, in den Ausläufern des Ural: bei Ufa und Orenburg, in Sibirien, Turkestan, Chiwa und — neuerdings — am Amur wuchsen deutsche Siedlungen als Zeugnisse einer lebensfähigen, wirtschaftlich starken und frommen Bauernschaft.

Die seitens der Regierung zugesicherte Duldung und Freiheit in jeder Hinsicht war die Grundlage ihrer Existenz in Russland. Sie schufen sich ihr eigenes deutsches Schulwesen, das sich nach den ersten Pioniergenerationen auch auf die mittlere (höhere) Lehranstalt als Vorbereitung zur Hochschule auszudehnen begann. Hier wurde neben dem westpreussischen Plattdeutsch daheim das Schriftdeutsch erlernt, das deutsche Lied gepflegt und so die einseitige geistige Verbindung mit der deutschen Heimat hergestellt.

In den russischen Riesenwäldern (auf den sogenannten „Forsteien") leistete die mennonitische Jugend dem Staat in gediegener Forstkultur den geforderten Tribut des männlichen Bürgers. Der mennonitische Jungmann war auch zu Kriegszeiten — gemäss seinem Prinzip und dank seinem Recht — vom Waffendienst entbunden; dafür war er zum Sanitätsdienst verpflichtet.

In jeder Kolonie stand das stille, aber unerschütterliche Zeichen ihres Wollens: die schlichte, turmlose Kirche, in der einfache Bauern,

die Vertrauensmänner der (politisch, wirtschaftlich und religiös stets vereinheitlichten) Gemeinde die Bibel lasen und erklärten — wie einst vor Jahrhunderten, nur, dass sich die Sprache vom Niederländisch in Westpreussisch, vom Plattdeutsch in der ersten russischen Epoche allmählich zum Hochdeutsch gewandelt hatte.

Die kulturelle Einwirkung vom intelligenten, städtischen Russentum her schlug in die hermetische Abgeschlossenheit dieser Kolonisten eine Bresche; die mennonitische Jugend bezog oft — in Ermangelung von eigenen — russische Gymnasien und öffnete damit den einseitigen und oft auch engstirnigen Ideenkreis neuen Einflüssen, die freilich auf die bewährte tradierte Lebensform auch an keiner Stelle einen ernsten Angriff bedeuten konnten. Hingegen ist dieser Russifizierungsprozess, insoweit die Beziehung des Jungmennonitentums zum geistigen Russland diesen Namen überhaupt verdient, durchaus als ein erforderlicher, das gesellschaftliche und geistige Leben gleich bereichernder Zufluss anzusprechen, und der wurde in dem Masse zur Notwendigkeit, als diesem Kolonistentum gerade von reichsdeutscher Seite nur wenig Interesse geschenkt wurde und die Beziehungen zur alten Heimat fast ausschliesslich familiären und persönlichen Charakter trugen. (Wir sehen hier vom Abonnement alter deutscher Familienblätter, deren Lektüre in der mennonitischen Kolonistenschaft emsig betrieben wurde, ab.)

Die Abgegrenztheit des Mennonitentums machte andererseits eine Einwirkung auf die Umgebung schwierig. Es mag nach dem erforderlichen geschichtlichen Abstand ein sachliches Wort dazu geschrieben werden, inwieweit das Mennonitentum seiner Berufung, eine Musterlandwirtschaft zu betreiben und dadurch auf das russische Bauerntum volkserzieherisch einzuwirken, entsprochen hat. Jedenfalls verstand es der mennonitische Landwirt von vornherein, sich die Anerkennung als des besten Typs des Kolonisten zu erwerben. Seine Musterleistung steht ausserhalb jeder Frage — vorbehalten bleibt späteren Zeiten der andere Teil seiner Bestimmung: das Vorhandensein, respektive der Grad der Einwirkung auf den russischen Bauern.

Neben dieser sachlichen, kulturellen Bedeutung des russländischen Mennonitentums steht eine andere, ungewollte und von der Regierung zweifellos auch nicht erwünschte Beziehung religiöser Natur, die mit einer Regenerationsperiode innerhalb des Mennonitentums in Russland vor etwa fünfzig Jahren im Zusammenhang steht: die Mennoniten wurden zu Geburtshelfern der russischen, evangelisch betonten Erweckungsbewegung: neben den schwäbischen „Stundenhaltern" („Stundismus") waren es auch Mennoniten, vorzüglich der „Brüdergemeinde", einer erst im Osten entstandenen und vom deutschen Baptismus bestimmten Richtung, die zur geistigen Vaterschaft des russischen Evangeliums gehörten.

In diesen beiden Punkten erschöpft sich nun die Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Mennonitentum und Russentum.

Da kam die Revolution: Sie ist dem Individualismus der Mennoniten, der jedoch der Gemeinschaft — gemäss ihrer Geschichte — nicht nur nicht zuwider, vielmehr die beste Voraussetzung ist, unmöglich. Der Mennonit ist ein Mensch vollendet demokratischer Struktur; er verlangt das gleiche menschliche Recht für jeden, aber jeder ist ihm ein Glied der Gemeinschaft Volk. Die ausgesprochen individualistische Prägung des Einzelnen ist dort mit innerer Notwendigkeit auf die Gemeinschaft und Gemeinde gerichtet; denn das Leben dieser Bauern ist religiös fundiert. Ihre Demokratie ist die Darstellung der Erkenntnis von der Gleichheit aller vor dem Letzten. Hier liegen die Wurzeln ihrer kulturellen Erfolge, ihres vorbildlichen Zusammenlebens. Sie betonen die Nichtigkeit aller Diesseitigkeit — und siehe, sie werden der anerkannt wohlhabendste Bauernstand Russlands! Sie betonen die unmittelbare Beziehung zum Schöpfer aller Ordnung, jeden Kosmos' — und die Berührung mit Militär, Polizei und Gericht ist jedem Mennoniten fremd. Selbst ihr gesamtes Versicherungswesen ist völlig autonom: unabhängig von Regierung und Gesellschaft und auf dem Vertrauen des Bruders zum Bruder aufgebaut. Gewissenhaft besorgen sie von sich aus die Finanzierung der Förstereien, auf denen ihre Jugend dem Staat in drei Jahren Kulturarbeit den bürgerlichen Tribut entrichtet. Ihr gesamtes Leben hat in sich Ordnung, Haltung und Richtung. Aber eben in dieser Regelung ihres totalen Lebens, das einen markanten einheitlichen Zug verrät, ist dem Einzelnen unbeschränkte Freiheit gelassen; dieser Individualismus schuf erst diese Demokratie.

Hier setzt die antimennonitische Haltung des roten Staates ein: er will grundsätzlich Uniformierung, die Auflösung des Einzelnen in der Masse. Er will nicht Organismus, sondern Organisation, Mechanismus. Er verkündet die Herrschaft der Materie und bekämpft alle Mystik, auch dann, wenn ihre Bekenner seinen praktisch-wirtschaftlichen Normen in jeder Hinsicht genügen. Er verlangt die innere religiöse Gelöstheit und die Anbetung des Chaos. Eben die tiefe religiöse Begründung des mennonitischen Volkes erklärt die Bedeutung des heutigen antitheistischen Kampfes im Osten. Das Mennonitentum fühlt sich in seinem Wurzelgebiet angegriffen. Gewiss: ihm bedeutet das neue Sozialisierungsprogramm Stalins, das Russland in einem Zeitraum von fünf Jahren völlig kollektivieren soll, eine Lähmung seiner praktischen Energien; es fühlt sich hier im Wesen seiner sicheren Wirtschaftsführung und Kolonisationsarbeit beengt — aber der Geist einer bewussten und gewollten Antireligiosität, der geforderte Vorzug der Materie vor dem Geist, der Krieg gegen alles Irrationale schlechthin, das dem Mennonitentum

die Wurzel seines Wesens und Lebens bedeutet — das ist die eigentliche Ursache des Aufbruchs aus Russland.

Wieder wie vor 150 Jahren — freilich unter anderen Voraussetzungen und mit anderen Erfahrungen — stehen sie mit Weib und Kind auf dem Weg in die Welt, wo sie seit der Mennonitenauswanderung nach Amerika (Kanada, U. S. A., Mexiko und — neuerdings — Paraguay) in grossen Unterbrechungen ihre Stationen zählen. Der Bolschewismus hat ihnen den wahrlich nicht geringen, ehrlich erarbeiteten Reichtum genommen, aber er hat ihnen auch den unbezahlbaren Dienst tiefster Selbstbesinnung geleistet. Gern brechen sie die Brücke zu ihrer reichen, schönen und ruhigen russischen Vergangenheit ab, sie suchen weiter — wie ja schon immer — den Weg in die vergeblich gesuchte Freiheit — zu Gott, auf den vielleicht ein dünner Schatten ihres zum Götzen gewordenen Wohllebens gefallen war. In ihren Reihen wird mehr als einst das typische Lied mennonitischen Glaubens gesungen werden:

„Es ist hier nichts auf dieser Welt,
Was ganz mein Sehnen stillt . . .“

Vor dem nichtbegreifenden Repräsentanten des Bolschewismus in Moskau stehen diese schlichten Männer und fordern wie in einer alten Analogie: „Lass mein Volk ziehen! . . .“

Und Pharao trotzt — wie einst. Aber er wird auf die Dauer diesem Volk nicht wehren dürfen; denn es lebt aus anderen Kräften — wie jene Scharen der einst aus Aegypten Fliehenden — ins bessere Land . . .

J. Harder.

2. Mittelalterliche Verfolgung eines pazifistischen Priesters in Oesterreich.

Professor Dr. Johannes Ude ist nicht nur in ganz Oesterreich, sondern auch weit über seine Grenzen hinaus als aufrechter, unerschrockener Kämpfer für Sittlichkeit, Abstinenz und Frieden bekannt und geehrt. Er hat in seinem Wohnort Graz einen Volksverein für Sittlichkeit gegründet, er war die Seele eines grossangelegten Feldzuges für ein teilweises Alkoholverbot, und in letzter Zeit hat er sich mit voller Kraft für die Kriegsdienstverweigerung eingesetzt und eine katholische Gruppe des Bundes der Kriegsdienstgegner gegründet.

Diesem tapferen Priester, der überdies jeder Sache, der er sich widmet, durch seine hervorragende Wirkung als Redner ungemein nützlich ist, ist nun durch seine vorgesetzte kirchliche Behörde, den Fürsterzbischof von Seckau, das Predigen in ganz Oesterreich, sowie das Auftreten in öffentlichen Versammlungen verboten worden, und er muss jedes Manuskript vor der Drucklegung dem Bischof vorlegen. Das Dekret, das „auf Verlangen der hochwürdigen Diözesan-Bischöfe Oesterreichs“ erlassen wurde, gibt als Grund an, dass Ude „trotz wiederholter Mahnung zur Mässigung seiner Tätigkeit in Wort und Schrift verschiedentlich Anlass zu ernsten Beschwerden gegeben habe“.

Prof. Ude hat vor einiger Zeit dagegen protestiert, dass bei Prozessionen

(Fronleichnamsfest) Militär mitmarschiert. Er hat ein Schreiben an den päpstlichen Nuntius, in welchem dagegen Protest erhoben wird, dass die Geistlichen sich dazu hergeben, die Wimpel der Heimwehren einzuweihen, mitunterzeichnet.

Diese Dinge dürften der Kirche sicherlich unbequem gewesen sein, aber der zuletzt ausschlaggebende Grund der Verfolgung war eine rein kirchliche Frage und hat sich auf Udes Protest gegen den unwürdigen Empfang der Kommunion bezogen.

Ude hatte diesbezüglich im Oktober letzten Jahres eine Audienz bei seinem Ordinarius, dem Fürstbischof Pawlikowski. Durch Indiskretion kam fast der ganze Inhalt des von Ude selbst verfassten, den Hergang wahrheitsgetreu schildernden Protokolls dieser Audienz in die Zeitungen. „Christliche" Blätter haben dann Ableugnungen und Umdeutungen gebracht, die absichtliche Fälschungen darstellen.

Tatsache ist, dass Ude dabei in aller Ruhe und Objektivität seine Ansicht zur umstrittenen Frage vertrat, während der Kirchenfürst in leidenschaftliche Erregung geriet, besonders als Ude ihm auf seine Drohung der Suspendierung antwortete, Pawlikowski könne ihn suspendieren, er werde sich fügen, aber gegen sein Gewissen handeln könne er nicht.

Nachdem ihm das Abschreiben des unterzeichneten Protokolls brüsk verweigert wurde, wurde er unter beleidigenden Worten hinausgeworfen. Ude erwiderte kein Wort. Nur als der Fürstbischof ihm bei der offenen Tür zum Wartezimmer, wo etwa 6—8 Personen auf die Audienz harrten, noch einmal in voller Erregung zuschrie, das sei eine Frechheit von ihm, die er sich nicht bieten lasse (nämlich dass er sich dem Bischof nicht beuge), da sagte Ude, er lasse sich eine solche Beleidigung vor fremden Personen nicht gefallen. Da wurde der Fürstbischof auf einmal ruhig, führte Ude in ein Nebenzimmer und ersuchte ihn nun mit vernünftigen Worten, seine „Uebertreibungen und Dummheiten" bleiben zu lassen. Ude hörte alles schweigend an, verneigte sich und verliess das Zimmer.

Er gab seine sachliche Stellungnahme später dem Fürstbischof schriftlich bekannt. Man hat es im Seckauer Ordinariat nicht der Mühe wert gefunden, ihm auf die wiederholten Anfragen auch nur einen einzigen konkreten Fall anzuführen, auf Grund diesen er so schwer gemassregelt wurde. Er wurde mit allgemeinen Pauschalverdächtigungen verurteilt.

Ende Januar nun hat der Fürstbischof unter Androhung von Strafen auch den Studenten der Theologie verboten, Udes Vorlesungen an der Universität zu besuchen.

Es liegt Ude, dem überzeugten katholischen Priester, völlig fern, von der Lehre der katholischen Kirche irgendwie abzuweichen. (Er sieht keinen Grund, die katholische Kirche zu verlassen, selbst dann nicht, wenn man ihn ungerecht behandelt.)

Als Professor für Ethik, aber auch schon als einfacher Staatsbürger, fühlt er sich im Gewissen verpflichtet, am Volkswohl nach Massgabe seiner Erkenntnis und seiner Mittel mitzuarbeiten und daher die verschiedenen sozialen Schäden ursächlich, nicht bloss symptomatisch zu bekämpfen.

So hat er im Verlauf der letzten fünfundzwanzig Jahre in immer steigendem Masse in Wort und Schrift den Alkoholismus, den Nikotinismus, die staatliche Reglementierung der Prostitution und die Unsittlichkeit überhaupt, den Kapitalismus, das Duell, den Militarismus, den Krieg, die Banknoteninflation, den politischen Katholizismus („ein Missbrauch der Religion zu politischen Zwecken") die Vivisektion usw. rückhaltlos und scharf bekämpft. Durch diesen Kampf gegen die inneren Feinde des Volkes, den er im Namen des Christentums zu führen als seine Pflicht erachtet, ferner durch sein Auftreten gegen jedwede Korruption und Ungerechtigkeit, durch das Bekenntnis zur Kriegsdienstverweigerung und durch die Ablehnung der Wehr-

pflicht, sowie durch seine Bemühung für eine einfache, vernünftige, vegetarische Lebensweise, wie auch ganz besonders durch die laute Forderung nach religiöser Aufrichtigkeit bei Toleranz gegenüber der ehrlichen Ueberzeugung Andersdenkender, ist er ganz logisch mit verschiedenen Behörden und politischen Parteien und verantwortlichen Männern in Staat und Kirche in Konflikt gekommen. Namentlich ist er schon im Jänner 1927 bei Anlass der österreichischen Parlamentswahlen mit der christlichsozialen Partei und insbesondere mit Seipel und mit dem Klerus von Oesterreich, insoweit er den „politischen Katholizismus" fördert, in schweren Konflikt geraten. Er hatte schon damals ein Redeverbot bekommen.

Nur auf dem moralisch verkommenen, politisch vielfach korrupten Hintergrund wird seine schwere Massregelung ohne weiteres verständlich und begreiflich. Seine Rede über die „unwürdige Kommunion" bot seinem Bischof nur den willkommenen nächsten Anlass zum Vorgehen gegen ihn.

Möge das gebotene Schweigen eine noch mächtigere Wirkung hervorrufen als jene von wahrhaftigem Empfinden und edlem Wollen durchglühten Worte, die Ude oft in pazifistischen und anderen Tagungen und Versammlungen gesprochen hat! Premysl Pitter.

Rundschau

Monatsschau.

1. Religion und Politik.

Im Vordergrund der Aufmerksamkeit der Welt stehen mit Recht die Vorgänge in Russland. Eine Welle erdbebenartiger Erschütterung geht davon aus über die ganze Erde hin. Vor allem ist es die russische Christenverfolgung (wir wollen die Sache so nennen, obschon die Juden mit betroffen sind), welche die Gemüter bewegt. Sie ist sogar im englischen Parlament zur Sprache gekommen. Es will mir vorkommen, als ob die Flut der Proteste eher etwas zurückgehe. Gedanken, wie die in dem Aufsatz „Russland" im letzten Hefte ausgesprochenen, scheinen doch viele zu bewegen. Das wäre auch in der Tat das Beste, wenn das, was in Russland geschieht, von uns als Gericht über uns selbst empfunden würde und uns zur Einkehr und Umkehr diente. Denn die Gottlosigkeit ist bei uns ganz sicher nicht geringer als in Russland, und der wirkliche Christus hat hier nicht weniger als dort nicht, „wo er sein Haupt hinlege".

Es hat sich natürlich auch eine Diskussion darüber erhoben, wie weit die russische Religionsverfolgung Tatsache sei, ja sogar darüber, ob sie es wirklich sei. Ueber das Zweite kann aber wohl im Ernste kein Zweifel walten. Die Erklärung des Erzbischofs Sergius, welche die Verfolgung zu leugnen scheint, trägt doch die Zeichen eines erzwungenen Fabrikates zu deutlich an sich. Die Methoden geistiger Erpressung sind ja in Russland durch lange Jahrhunderte zu einem solchen Raffinement ausgebildet und die Fähigkeit, offenen Widerstand zu leisten, gerade in den Kreisen der Hochgestellten so geschwächt worden, dass man sich über nichts mehr wundern darf. Dagegen wird man sich Zweierlei sagen müssen: Einmal, dass die in Betracht kommenden Zustände wohl über das Gebiet des unermesslichen Reiches hin sehr wechseln, je nach der Gesinnung der obersten Beamten und andern Umständen, sodann, dass gewiss in vielen Fällen schwer auseinanderzuhalten sein wird, was religiöse und was politische Verfolgung ist. Denn nichts ist natürlicher, als dass die Opposition gegen das Verhalten der Bolschewiki in religiösen Dingen von selbst zur Opposition